

Männliche Deutungshoheit unter Druck

Führungsfrauen in Kirchen und Religionsgemeinschaften von *Cornelia Gerhard*

Bischöfinnen, Rabbinerinnen, Imaminnen sind selten. Doch der Aufstieg von Frauen in geistliche und säkulare Leitungsämter von Kirchen und Religionsgemeinschaften ist stetig, wenn auch langsam.

Jüdische Glaubensgemeinschaft: Rabbinerinnen ziemlich exponiert

Jede jüdische Frau hat eine Führungsposition«, scherzt Lala Süßkind, Vorsitzende der jüdischen Gemeinde in Berlin, der größten in Deutschland. Die sei in der Familie, denn bei den Juden entscheidet sich die Religion der Kinder traditionell nach der Mutter. Doch schnell wird sie ernst und sagt: »Hier in Berlin sind alle wichtigen Ämter von Frauen besetzt: Wir haben eine Rabbinerin, eine Gemeindevorsitzende und eine Kantorin.« Das habe sich allerdings so ergeben, sagt die Berliner Vorsitzende. Sie glaube nicht, dass eine Frau um ihr Amt habe kämpfen müssen. Die jüdische Gesellschaft sei relativ offen, nur orthodoxe Juden würden eine Rabbinerin nicht anerkennen, aber das sei in Ordnung. Mit feministischen Ansätzen kann Lala Süßkind nicht viel anfangen, und beim Gedanken an eine Quote schaudert es sie: »Ich bin gewählt worden, weil ich gut bin, oder? Sonst hätten sie doch kein Vertrauen zu mir gehabt.«

Gesa Ederberg ist seit 2002 Rabbinerin und war nach der Nazi-Zeit die Zweite in Deutschland. Während Bea Wyler, die ab 1995 als Rabbinerin amtierte, vom damaligen Zentralratsvorsitzenden zu hören bekam, er würde keinen Fuß in ihre Synagoge setzen, wurde Rabbinerin Ederberg von dessen Nachfolger bei ihrem Amtsantritt beglückwünscht. Sie weiß, dass es Menschen gibt, die an ihren Gottesdiensten in der egalitä-

ren Synagoge in der Oranienburger Straße in Berlin, wo sich Frauen und Männer mischen, nicht teilnehmen. Sie sagt: »Gleichberechtigung ist mir wichtig bei der Beteiligung von Männern und Frauen im Gottesdienst, genauso wie ein genderbewusster Umgang mit Liturgie und bei der Auslegung der Tora.« Und noch eines ist ihr aufgefallen: »Es ist ein großer Unterschied, ob zwei oder mehr Rabbinerinnen in den Gremien sitzen. Zwei Frauen sind sehr exponiert.«

Evangelische Kirche: Führungsfrauen unter Druck

Ambivalent schätzt Renate Jost die Situation von Frauen in der evangelischen Kirche ein. Das Thema beschäftigt die Professorin seit vielen Jahren; seit 1997 hat sie den Lehrstuhl für Feministische Theologie/Theologische Frauenforschung an der Augustana-Hochschule Neuendettelsau – einzigartig in Deutschland. »In der evangelischen Kirche können Frauen alle Positionen wahrnehmen und haben es bis in die höchsten Ämter geschafft, damit stehen sie aber auch entsprechend in der Öffentlichkeit«, sagt die Professorin. Beispiele dafür seien die inzwischen zurückgetretenen Landesbischöfinnen Margot Käßmann und Maria Jepsen.

»Es lastet ein unglaublicher Druck auf diesen Frauen: Es sind noch zu wenige in den Führungspositionen, und die, die es geschafft haben, müssen beweisen, dass sie das

können.« Außerdem gebe es zu wenige Vorbilder. Es könne sich also erst etwas ändern, wenn es »normal« sei, Bischöfin zu sein. »So wie bei den Pfarrerinnen: Sie werden üblicher, und das kann Druck rausnehmen. Es kommen sogar Studentinnen, die wollen Pfarrerin werden, weil sie eine besonders beeindruckt hat.« Eine Quote sei also wichtig. Das würde gerade auch Frauen in den Führungspositionen ihre Lage erleichtern, sagt Renate Jost. Aber schon jetzt würden Ängste laut, dass die protestantische Kirche zu einer Frauenkirche »verkäme«, obwohl die Zahlen das nicht annähernd belegten. Denn eine Feminisierung setzten manche einer Abwertung gleich.

Die meisten Frauen in den Ämtern seien von der feministischen Theologie inspiriert, die nach wie vor auf Interesse stoße, aber nicht immer so etikettiert werden dürfe, denn Änderungen müssten sich auf vielen Ebenen vollziehen: Bilder – auch Männerbilder – müssten sich ändern, Sprache und Kultur, damit eine Geschlechtergerechtigkeit erzielt werden könne. Die Mühe lohne sich, sagt die Theologin: »Ich habe über die Jahre viel Unterstützung erfahren. Auch Männer, die nicht meiner Meinung waren, haben mich fair behandelt, wenn der Ansatz theologisch begründet war. Gerade das ist die Stärke der evangelischen Kirche, die Pluralität und Akzeptanz, sie bietet einfach Platz.« Und: »Weltweit betrachtet und im Vergleich zu anderen Religionen stehen wir gut da.«

Die Leiterin des Referats für Chancengleichheit der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Oberkirchenrätin Kristin Bergmann, konstatiert dagegen nüchtern: »Die Hoch-Zeit der Frauenfragen ist einfach vorbei.« Die Frauen interessieren dieses Thema längst nicht mehr so stark. Und obwohl die EKD erst kürzlich wichtige Beschlüsse zum Thema Gleichstellung gefasst habe, gebe es im Moment keine Geschlechtergerechtigkeit. Immerhin nimmt sich die EKD vor, dass Frauen in Leitungsgremien die Rolle spielen sollen, die sie an der Basis haben.

Katholische Kirche: Frauenförderung ohne Weihe

Frauen in Führungspositionen seien auch erklärtes Ziel in der katholischen Kirche, sagt Professorin Hildegund Keul, Leiterin der Arbeitsstelle für Frauenseelsorge der Deutschen Bischofskonferenz in Bonn. Und ihre Zahl steige stetig. Als Zeichen dafür wertet sie einen Führungskurs für Frauen in leitenden Positionen, den sie anbietet und den die Bischöfe zum Großteil bezahlen. Das Verbot der Priesterweihe sei für jüngere Frauen nicht mehr so sehr ein Thema, denn alle anderen Positionen, bei denen keine Weihe nötig ist, stünden ihnen inzwischen offen.

Für die Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd) hingegen ist die Frauen-Priesterweihe sehr wohl ein Thema und erklärtes Ziel. In einer Mitteilung der kfd heißt es: »Wir setzen uns ein für die gerechte Teilhabe von Frauen in der Kirche. (...) In der theologischen Forschung ist es weitgehend unumstritten, dass es keine Hinderungsgründe für die Zulassung von Frauen zu allen Diensten und Ämtern unserer Kirche gibt.« Aber die Frauen kommen kaum voran: »Es ist einfach nicht mehr vermittelbar, dass die Gleichberechtigung in der katholischen Kirche nicht voll erfüllt ist«, sagt Brigitte Vielhaus, Leiterin der Abteilung Theologie und Kirche bei der kfd. Es zeigten sich nur wenige Erfolge über die Jahre, deswegen hat sie auch Verständnis, dass Frauen aus der katholischen Kirche

austreten. Wenn die Frauenweihe so schwierig sei, so solle wenigstens »alles ausgeschöpft werden, was kirchenrechtlich möglich ist«. Denn ohne Frauen laufe nichts, daher sollten glaubwürdige Zeichen gesetzt werden.

Das würde auch Andrea Korthus begrüßen, Pastoralreferentin in Frankfurt am Main. Pastoralreferentinnen dürfen Andachten halten und haben auch sonst viele Aufgaben in der Gemeinde. Sie haben ein abgeschlossenes Hochschulstudium der Theologie. In der Kirchenhierarchie würde das Amt des Diakons folgen, die Vorstufe zum Priesteramt. Während aber verheiratete Männer als Diakone arbeiten, wird Frauen dies verweigert. Vor zwanzig Jahren war die Diskussion in dieser Frage weiter, erzählt Angela Korthus. »Da gab es eher noch eine Perspektive«, inzwischen seien aber viele Reformen zurückgenommen. Deswegen zögert Andrea Korthus auch bei der Frage, ob sie jungen Mädchen ihren Beruf empfehlen würde. Andererseits sei die Materie interessant und die Menschen in den Gemeinden fänden es schön, auch mal eine Frau zu hören. In Gottesdiensten könne sie auch auf frauenspezifische Themen eingehen, wenn sie beispielsweise eine Andacht über Maria oder andere Frauen in der Bibel halte.

Islamische Glaubensgemeinschaft: Imaminnen verpönt

Solche historischen Frauenfiguren sind auch Nuhan Soykan wichtig, seit Kurzem Generalsekretärin des Zentralrats der Muslime in Deutschland: »Die Frauen, zum Beispiel zur Zeit des Propheten, waren berufstätig. Die erste Frau des Propheten hat das Geld für ihn mitverdient, und Frauen haben auch Männer unterrichtet.« Nuhan Soykans Anliegen ist es, an diesen Beispielen zu zeigen, dass unabhängige Frauen nicht unislamisch sind. Frauenthemen interessieren sie. Sie nennt das »Islamischen Feminismus«. Allerdings löst die Frage nach der Anzahl von Imaminnen bei ihr Erstaunen aus: »Eine Frau kann keinen Männern – allenfalls Frauen –

vorbeten und daher kein Freitagsgebet leiten«, sagt die Juristin.

Das sieht Rabeya Müller, islamische Theologin und Leiterin des Instituts für interreligiöse Pädagogik und Didaktik (IPD) anders: »Der Koran setzt Imaminnen nichts entgegen, es ist aber verpönt. Das ist ein Männerproblem.« Eine Frau dürfe ein Gebet leiten, wenn die Gemeinde einverstanden sei, Gleiches gelte bei einem Mann. »Es gibt in Deutschland eine Imamausbildung, da studieren auch Frauen. Was sollen die denn machen, wenn sie fertig sind?« Heftige Reaktionen erregte 2005 die Professorin für Islamische Theologie, Amina Wadud, die in New York ein Freitagsgebet für Frauen und Männer leitete. Es folgten Anfeindungen, woraufhin sie sich zurückzog. »Männer wollen die Deutungshoheit behalten«, sagt Rabeya Müller. Deswegen würden sexualisierende Gründe vorgeschoben, etwa dass Männer durch die Haltung einer Frau abgelenkt würden, wenn sie vor ihnen bete.

Frauen sollten in dienenden oder Alibifunktionen gehalten werden. Dass jetzt eine Frau Generalsekretärin des Zentralrates der Muslime ist, wertet sie aber als guten Anfang. Zwar bekommt auch Nuhan Soykan, seit 2007 beim Zentralrat, für ihre Arbeit kein Geld, denn die meisten Ämter in der muslimischen Gemeinschaft sind ehrenamtlich. »Mein Hauptberuf ist zu meinem Nebenberuf geworden«, resümiert sie. Er ist ihr aber wichtig, weil sie möchte, »das nicht immer nur Männer über muslimische Frauen reden«.

Cornelia Gerhard ist Journalistin in Köln.



Claudia Janssen, Renate Jost, Gisela Matthiae, Annette Mehlhorn, Antje Röckermann (Hg.): *Feministische Theologie. Initiativen, Kirchen, Universitäten – eine Erfolgsgeschichte*, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 2008